

Gespräch mit Franco Cavalli: Wissenschaftler, Politiker, Aktivist.

"SOLIDARISCHE ZUSAMMENARBEIT STATT ENTWICKLUNGSHILFE"

Von Sergio Ferrari*

Der Tessiner SP-Parlamentarier Francesco "Franco" Cavalli, Präsident der Internationalen Union gegen Krebs (UICC), ist nicht nur einer der weltweit bekanntesten Onkologen, er engagiert sich auch in der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. Seit den 1980er Jahren gehört die internationale Solidarität zu den bevorzugten Themen seines täglichen Engagements – nicht nur aus politischer Überzeugung, sondern auch aus ethischer Verpflichtung. Seine Analysen und Kritiken bereichern die Grundsatz-Debatte. "Vielmehr noch als die Entwicklungshilfe müssen wir die solidarische Zusammenarbeit fördern", erklärt Cavalli im folgenden Gespräch mit UNITE.

UNITE (U): Wie steht es heute in der Schweiz um die Zusammenarbeit mit dem Süden?

Franco Cavalli (FC) : Wir stehen in diesem Bereich vor echten Schwierigkeiten. Einerseits versuchen konservative Kreise - die Rechte -, das Budget zu reduzieren. Dazu greifen sie heute nicht auf ideologische Begründungen zurück, sondern verstecken sich hinter der These, wonach der Staat sparen muss, um seine Funktionsfähigkeit zu erhalten. Mit dieser Argumentation brachte die Rechte in den letzten Jahren diverse Sparmassnahmen beim Volk durch. Sie hat zur Zeit ein leichtes Spiel. Was die progressiven Kräfte in der Gesellschaft und die politische Klasse, die wir normalerweise als links bezeichnen, betrifft, so ist deren Diskurs im Vergleich zu vor 20 Jahren lauwarm geworden. Heute konzentriert man sich auf eine humanistische Rhetorik: Hilfe für Flüchtlinge und Solidarität mit den Menschen bei Katastrophen. Aber fast nie geht die Reflexion tiefer. Dieser "humanistische" Diskurs genügt heute nicht mehr, um bei der Rechten ein schlechtes Gewissen auszulösen. Man sagt zum Beispiel nicht, weshalb die Flüchtlinge hier sind: wegen der Polarisierung der Weltwirtschaft, der Ausbeutung und der wachsenden Ungleichheit zwischen Reich und Arm. Auch wird nicht klar ausgesprochen, dass für die heutige Situation in der Welt die Mächtigen verantwortlich sind, welche die Länder des Südens und ihre verarmten Völker ausbeuten. Die progressive Rhetorik beschränkt sich also auf einen fast religiösen Diskurs des Helfens, was der Rechten nützlich ist.

U: Aus deren Sichtweise muss das Budget für die Entwicklungszusammenarbeit gekürzt werden, um die internen Probleme der Schweiz zu lösen...

F.C. Genau so ist es! Ich wiederhole, dass dies auch auf den Mangel an progressivem Denken und auf eine Selbstzensur zurückzuführen ist.

EINE WIRKLICH SOLIDARISCHE ZUSAMMENARBEIT

U: In den letzten Wochen hat die Abstimmung über das Asyl- und Ausländergesetz die Debatte in der Schweiz geprägt. Ausländer in der Schweiz und die Schweizer Entwicklungspolitik – inwiefern haben diese beiden Themen miteinander zu tun?

F.C.: Die beiden Themen sind eng verbunden. Wenn alle Nationen des Planeten den gleichen Entwicklungsstand wie Westeuropa aufwiesen, gäbe es praktisch keine Flüchtlinge und Migration oder zumindest in viel tieferem Ausmass. Ich stelle nicht in Abrede, dass ein grosser Teil der aktuellen Asylsuchenden zur Kategorie der Wirtschaftsflüchtlinge gehört. Das ist aber nichts Neues. Als im Tessin und allgemein in der Schweiz eine grosse Armut herrschte, führte dies zu einer enormen Emigration. Es ist wichtig, die beiden Dinge zu verknüpfen: Armut und Emigration. Über den Zustand der Weltwirtschaft wird zu wenig vertieft nachgedacht. Wir stellen uns nicht wirklich die Frage: Warum gibt es Unterentwicklung? Warum profitiert der Norden dermassen vom Süden? Und ausgehend von dieser Lücke im kritischen Denken passiert der Fehler, von "Entwicklungshilfe" zu sprechen. Wie wenn die Situation zum Beispiel im heutigen Lateinamerika der Schweiz vor 200 Jahren entspräche. Heute hört man sagen: "Wir Schweizer waren arm, dann entwickelten wir uns und heute geht es uns gut. Wenn wir also den anderen Ländern ein wenig helfen, sich zu entwickeln, werden auch diese vorankommen." Das ist ein totaler Trugschluss. Wir konnten uns entwickeln, weil niemand uns bremste. Aber die verarmten Länder existieren in einer globalisierten Welt, und der Hauptgrund für ihre Unterentwicklung sind die ungerechten Gesetze des bestehenden wirtschaftlichen Austauschs und der internationalen Wirtschaftsabkommen, welche die reichen Länder bevorzugen.

U: Die Entwicklungshilfe ist somit der falsche Weg?

F.C.: Das Konzept ist falsch. Ich stelle die Bedeutung der Hilfe nicht in Frage. Wir müssen weiterhin solidarisch sein und mitwirken. Ohne diesen kleinen Beitrag wären die Menschen in diesen Ländern sicherlich noch schlechter dran. Was aber nicht heisst, dass diese Hilfe zur Entwicklung führt. Die Philosophie, die hinter dem Konzept "Hilfe zur Entwicklung" steht, ist ein Irrtum. Wir müssen auf politischer Ebene die Änderung der internationalen Spielregeln herbeiführen.

U: Welche Art der Zusammenarbeit braucht es also?

F.C.: Eine solidarische Zusammenarbeit, um diese Länder zu unterstützen und ihre Zivilgesellschaften zu entwickeln. Und gleichzeitig braucht es den Versuch, die Basis zur Lösung der strukturellen Probleme des Planeten zu schaffen. Selbstverständlich ohne zu vergessen, dass wir mit dieser Zusammenarbeit das Bewusstsein hier in der Schweiz und im Norden schärfen müssen. Angesichts der Tatsache, dass die "traditionelle Linke" nicht mehr die Fähigkeit zur kritischen Analyse hat, müssen wir im Norden ein progressives Bewusstsein entwickeln, das auf der Erfahrung und dem Zeugnis der in der solidarischen Zusammenarbeit Tätigen basiert. Diese erleben mit Haut und Haar die tägliche Dynamik und können hier einen kohärenten Diskurs zu Solidarität und Zusammenarbeit fördern. Zudem können sie praxisnah Zeugnis ablegen, damit alle begreifen, worum es geht: die Linke, die Rechte, die Mitte...

U: Und mit welcher Art von Partnern im Süden?

F.C.: Eine Zusammenarbeit, mit der diese ihr progressives, kreatives, innovatives Po-

tenzial für eine strukturelle Änderung entwickeln können. Die Realität der Partner im Süden wird uns durch diejenigen vermittelt, die in der Zusammenarbeit im Einsatz stehen. Sie sehen vor Ort, dass die Unterentwicklung nicht die Folge eines Naturgesetzes oder eines göttlichen Fluchs ist - sondern das Resultat verschiedener Faktoren der Ausbeutung der armen durch die reichen Ländern, der Deformation der wirtschaftlich-sozialen Struktur im Süden und auch der "schlechten" Entwicklung des Nordens, etwa durch dessen Konsumexzess.

DER WICHTIGE UNTERSCHIED

U: Heisst das, diejenigen Akteure zu verstärken, die am dynamischsten sind?

F.C.: Ja. Wir müssen uns dazu immer wieder Rechenschaft ablegen. Dazu ein konkretes Beispiel der Arbeit von AMCA (Associazione di Aiuto Medico al Centro America) in Managua, Nicaragua, wo wir unter anderem die Schule "Barrilete de Colores" unterstützen. Sie befindet sich in einem Armenviertel der Hauptstadt, wo ehemalige sandinistische Kämpfer, aber auch Ex-"Contras" wohnen. In die Schule kommen Kinder im Alter von zwei Monaten bis 13 Jahren. Wir haben uns erst kürzlich die Grundsatzfrage gestellt: Welchen Unterschied gibt es zwischen dem, was wir tun und dem, was die Schulen der katholische Kirche tun? Wir lösen zwar das Bildungsproblem für 300 Kinder – was wichtig ist –, doch an und für sich ist unsere Schule total von der Realität Nicaraguas entfernt. Das Bildungsministerium kennt sie nicht. Wir schaffen es nicht, das Bewusstsein anderer Lehrkräfte ausserhalb unserer Schule zu entwickeln. Wir können nicht garantieren, dass die Schüler im Vergleich zu anderen Schulzentren anders ausgebildet abschliessen. Es wäre zum Beispiel gut, innovative Formen der Mathematik einzuführen, was die Kinder wirklich zum Nachdenken anregt. Und es braucht andere wichtige Innovationen, damit der Unterschied und der Multiplikatoreneffekt unserer Präsenz zum Tragen kommen. Die solidarische Zusammenarbeit muss dazu beitragen, die Zivilgesellschaft zu verstärken, um eine Alternative zum konservativen, neoliberalen, oligarchischen System aufzubauen. Kommt dazu, dass die Lehrkräfte aus dem Tessin, die dort unterrichten, perfekt verstehen, was Unterentwicklung bedeutet: Dass es nicht nur heisst, nichts zu essen, sondern auch keinen Zugang zu Bildung zu haben, welche die Leute befähigen würde, für ihre Rechte zu kämpfen.

U: In Ihren Ausführungen erscheint ein Punkt immer wieder: der menschliche, interpersonelle Multiplikatoreneffekt. Macht dies den Unterschied aus?

F.C.: Ja, das ist der Schlüssel. Im Falle von Bildungs- und Gesundheitsprojekten kann man zusätzlich auch Personal aus anderen Ländern des Südens für ein Engagement in einer Süd-Süd-Kooperation unterstützen. Denn wie bringt man einen Lehrer aus Argentinien, Uruguay ohne externe Unterstützung nach Nicaragua oder El Salvador?

U: Sie sprechen immer vom Austausch von Personen, von einer Zusammenarbeit aus Fleisch und Knochen also?

F.C.: Effektiv. Ich denke, nichts kann die direkte Erfahrung ersetzen. Man kann Bücher lesen und sich informieren, aber nichts ersetzt das Erleben des Alltäglichen in einer anderen Realität. Speziell in dieser globalisierten Welt, wo eine Desinformationsflut herrscht und wo es an politisch reifer Reflexion mangelt.

VON DEN ZWEI HÄNDEN DER FACHLEUTE IN DER PERSONELLEN ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

U: Die Fachkraft vor Ort muss also zwei Bedingungen erfüllen: die technische Hilfe und eine soziale Sensibilität?

In den medizinischen Projekten von AMCA sehen wir die Notwendigkeit, beide Faktoren zu integrieren. Leute, die ein Wissen mitbringen und gleichzeitig fähig sind, diese Kenntnisse der lokalen Realität anzupassen – in einem ständigen Lernprozess. Das ist auch ein bedeutender Beitrag des Südens an den Norden. Um dies zu garantieren ist eine gute Auswahl der Kandidaten unabdingbar. Wir sind im Laufe der Zeit selektiver geworden, damit wir auf Leute zählen können, die mit der Erfahrung im Süden auch tatsächlich reifen. Und die sich nicht von der anderen kulturellen Realität lähmen lassen und dann behaupten, es lasse sich nichts verändern...

U: Andererseits zeigt die Erfahrung, dass die Partner im Süden heute – im Vergleich zu vor 20-30 Jahren – anspruchsvoller geworden sind, was das Profil der Fachleute betrifft, die sie benötigen.

F.C.: Ja, das ist so.

U: Sie haben vom Beitrag der Sensibilisierung in der Schweiz gesprochen, von der solidarischen Zusammenarbeit und gleichzeitig von der Wichtigkeit des Süd-Süd-Austausches. Wie kann dieser Austausch, der den Norden nicht involviert, auch hier zur Sensibilisierung und zur Information beitragen?

Auf verschiedenen Niveaus. Einerseits kann dieses Süd-Süd sehr wichtig sein für die Ausbildung. Im medizinischen Bereich gibt es zum Beispiel Schulen oder Universitäten wie in Mexiko-Stadt oder Havanna, die dasselbe Niveau aufweisen wie Paris oder New York. Andererseits bringt der Süd-Süd-Austausch auch den NGO und Vereinigungen im Norden etwas. Sie tragen zur Verbreitung der Erfahrungen in der Zivilgesellschaft bei. Das ist unsere Erfahrung mit AMCA. Dieser Austausch trägt dazu bei, Lebenserfahrungen anzusammeln, die sich am Schluss immer weiterverbreiten. In der Multiplikation liegt ein bedeutender Beitrag des Südens für die Entwicklung eines Bewusstseins im Norden.

* **UNITE**

Übersetzung: Theodora Peter

DAS PROFIL DER FACHKRAFT 2020

Wie sieht das Profil der solidarischen Zusammenarbeit in 15 Jahren aus, angesichts einer sich so stark verändernden Welt?

"Der Ausgangspunkt ist immer der Wille des Individuums, das mitwirken, helfen, andere unterstützen möchte – in diesem Fall: der Bevölkerung des Südens. Wenn ich aber die herrschenden Tendenzen betrachte, beschäftigt mich vor allem der Aspekt Information/Ausbildung der Fachkraft des Jahres 2020. Ich stelle fest, dass immer weniger Zeitung gelesen wird, dass die Information im Internet förmlich explodiert und dass es für junge Leute schwierig wird, das Wesentliche herauszufiltern. Die Jugend erscheint immer verwirrter, was die politische Meinungsbildung betrifft. Vor 20 oder 30 Jahren hörte man täglich von der sogenannten Dritten Welt, von Befreiungskämpfen, von internatio-

naler Solidarität... All dies ist heute viel weniger sichtbar. Deshalb müssen NGO und Vereinigungen, die sich für eine solidarische Zusammenarbeit stark machen, mehr auf Information setzen, Jugendliche ausbilden, sie begleiten und sie beim Verständnis, was und wie die ‚Dritte Welt‘ ist, unterstützen. Jungen Fachleuten erlauben, sich Zeit zu lassen und zu erklären, dass man in Ruhe reifen kann, bevor man zum ‚grossen Sprung‘ in die Personelle Entwicklungszusammenarbeit ansetzt - damit sie den Sinn der eigenen Entscheidung auch wirklich begreifen. Was die Frage nach dem Profil der Fachkraft im Jahre 2020 betrifft, würde ich die Anforderungen wie folgt zusammenfassen: ein engagierter und informierter Mensch, sensibel anderen gegenüber, der gegen den Strom der Desinformation anschwimmt und bereit, die echten Gründe der ‚Unterentwicklung‘ zu verstehen“. (Sergio Ferrari)

Franco Cavalli und AMCA

Francesco (Franco) Cavalli wurde 1942 in Locarno (Tessin) geboren. In Bern studierte er Medizin und gewann dort auch seine ersten beruflichen Erfahrungen. Weitere Stationen waren Mailand, Brüssel und London. 1978 übernahm er die Leitung der onkologischen Abteilung des San-Giovanni-Spitals in Bellinzona. Seit 1999 ist er Direktor des Onkologischen Instituts des Tessins (IOSI). Zudem ist er Gründungsmitglied von AMCA (Associazione Aiuto Medico al Centro America). Seit seiner Jugend ist er politisch aktiv und seit 1995 Nationalrat der Sozialdemokratischen Partei. In seiner beruflichen Laufbahn erhielt er zahlreiche international renommierte Auszeichnungen, was ihn als einen der bedeutendsten Schweizer Berufsvertreter in der Welt charakterisiert. Im Juli 2006 übernahm er die Präsidentschaft der „Internationalen Union gegen Krebs“ mit Sitz in Genf.



AMCA (Associazione Aiuto Medico al Centro America) feierte 2005 seinen 20. Geburtstag und unterstützt Programme in Nicaragua, El Salvador, Guatemala, Kuba und Mexiko. Dabei werden in den Bereichen Gesundheit und Bildung komplementär Finanzunterstützung und Fachleute – zur Zeit elf – eingesetzt. AMCA ist eines der 25 Mitglieder von UNITE, dem Verband für Personelle Entwicklungszusammenarbeit, welche von der DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) Finanzbeiträge erhalten. (Sergio Ferrari)